



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dannehl, G.: Aus dem Familienleben Napoleon's I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

stachelspizigen versehenen Speer, schwere Keulen von hartem Holze in verschiedenen Formen, und Schleudern: an ihre Stelle sind neuerdings die Feuerwaffen getreten.

Noch erübrigt es, darauf hinzuweisen, daß nicht nur Staats- und Kriegs-, sondern auch Zivil- und Strafgesetze, wenn auch ungeschrieben, in Geltung waren. Auf Mord und Ehebruch stand die höchste Strafe: der Tod. Nur wenn der Thäter entflohen war oder sich auf andre Weise der rächenden Nemesis entzogen hatte, begnügte man sich mit Einziehung des Vermögens. Diebstahl dagegen und Beleidigungen wurden mit Geld gebüßt; mitunter verstieg man sich auch hier zu harten Leibesstrafen, die jedoch durch den Einfluß der Missionäre außer Wirksamkeit geriethen.

Bremen.

A. Doppel.

Aus dem Familienleben Napoleon's I.

Vor kurzem hat Graf Paul de Rémusat begonnen, die Memoiren seiner Großmutter, der Frau v. Rémusat, herauszugeben, der Mutter des berühmten Ministers und Schriftstellers dieses Namens, der sich auf philosophischem, publizistischem und staatswissenschaftlichem Gebiete einen gleich geachteten Namen erworben hat. Die Gräfin Rémusat, eine geborene Gravier de Bergennes, gehörte als Palastdame der Kaiserin Josephine zu den besteingeweihten Personen des napoleonischen Hofes. Ihr Gemahl bekleidete schon unter dem Konsulat Napoleon's die Stelle eines Intendanten und war unter dem Kaiserreich Kammerherr. Schon vor einigen Jahren hat der berühmte Sohn der hochgebildeten Frau ein nachgelassenes Werk derselben: *Essai sur l'éducation des femmes* (Paris, 1874) veröffentlicht; größeres Aufsehen jedoch versprechen die jüngsten Publikationen ihrer Memoiren zu machen, die wir dem Sohne des ebengenannten, dem Grafen Paul v. Rémusat, verdanken, demselben, welcher von 1857 an längere Zeit zu den verdienstvollsten Mitredakteuren des *Journal des Débats* gehörte. Nachdem sein Vater 1870 das Portefeuille des Aeußeren übernommen hatte, trat auch er in den Staatsdienst und begleitete als Kabinettschef Thiers auf seiner bekannten Rundreise an den Höfen Europa's. Die vorliegende Schrift, welche schon wegen des geachteten Namens des Herausgebers Beachtung verdienen würde, ist geeignet, das höchste Interesse zu erregen, weil wir darin Aufschlüsse über das Familienleben des großen Korsen finden, wie

sie vielleicht nie verbürgter und intimer, aber auch nie schonungsloser an die Deffentlichkeit gezogen worden sind.

Schon als Konsul, wo Napoleon Bonaparte dem legitimistischen Adel Frankreich's noch als Revolutionär galt, suchte er sich den ältesten und vornehmsten Familien möglichst zu nähern und dieselben an sich heranzuziehen. Schon damals strebte er danach, den ganzen Glanz des alten Hofes wieder aufleben zu lassen und sich mit Personen von klangvollem Namen zu umgeben.

Die erst 22 jährige geistvolle Gemahlin seines Palastpräfecten zog ihn wegen ihrer gewinnenden Eigenschaften lebhaft an, ohne daß ihr deshalb die Gunst Josephinen's entzogen wurde, und so theilte Frau v. Rémusat vollständig das Leben der Gatten und lernte beide sehr genau kennen, genauer als alle die Staatsmänner und Generäle, die täglich einige Stunden mit Napoleon arbeiteten oder ihn auf seinen Feldzügen begleiteten. Denn Napoleon gab sich solchen Personen gegenüber nie so, wie er war. Er war nicht bloß ein großer Staatsmann und Feldherr, sondern auch ein vortrefflicher — Schauspieler; aber seine Bühne war die Welt. Wenig Personen aber — sicherlich keine, welche so zu beobachten und die Feder so gewandt zu führen wußte wie Frau v. Rémusat — konnten soviel Gelegenheit finden wie sie, ihn gleichsam hinter den Koulissen zu beobachten, wenn er, müde von der Arbeit und Last des Tages, aus seiner Rolle herausging und ganz sich selbst angehören wollte. Aber auch dann noch, sagt Frau v. Rémusat, blieb er die imponirende, bezaubernde Persönlichkeit. Sie selbst entging der verführerischen Gewalt seines Wesens nicht, wie sie ohne Umschweif eingesteht. Wie so viele Andere ward sie von seiner erdrückenden Ueberlegenheit und von seiner Ruhmesherrlichkeit bezwungen und geblendet. Aber ihre Verirrung währte nicht lange: schon längst vor dem Sturze des Gewaltigen hatte sie seinen eigentlichen Charakter mit scharfem Blick durchschaut. Dennoch machen ihre Mittheilungen und Enthüllungen nicht den Eindruck, als habe die Eifersucht oder irgend sonst ein gereiztes Gefühl ihr dieselben diktiert. Der Charakter Napoleon's aber erscheint hier im düstersten Lichte, er wird als wahrhaft verächtlich geschildert.

So lange die napoleonische Legende en vogue war, fälschte man um die Wette die Geschichte; zum mindesten verschwieg man mit geßfentlicher Uebereinstimmung Vieles, was einen Schatten auf die grandiose Gestalt werfen konnte, in welcher der Ruhm und die Größe Frankreich's verkörpert zu sein schien. Allmählich machte sich eine Reaction gegen diese Art der Geschichtschreibung geltend, und neben dem Genie des großen Eroberers wurde auch sein maßloser Ehrgeiz, seine ungeheure Selbstsucht und die Verderbtheit seines Herzens allmählich anerkannt und gezeichnet. Das Buch von Thiers, sagt ein französischer Schriftsteller, so schön in mancher Hinsicht und doch so falsch und

verderblich in vielen anderen, hat eine bewunderungswerthe Gegenstimme in Sachen der Geschichte Napoleon's I. hervorgerufen: das leider unvollendet gebliebene Werk von Longfroy. Aber selbst in diesem Werke, dem man eine bis zur Ungerechtigkeit gesteigerte leidenschaftliche Härte vorwerfen zu müssen geglaubt hat, erscheint Napoleon nicht so hassenswerth wie in den Memoiren der Frau v. Rémusat.

Niemand hat noch bisher so klar nachgewiesen, welche unglaubliche Eitelkeit sich sogar in der scheinbaren Einfachheit dieses großen Schauspielers offenbarte. Das graue Ködchen, welches er über seiner Uniform zu tragen pflegte, ist ja auch im Auslande, bei uns sogar in der Poesie — man denke an Zedlitz' „Nächtliche Heerschau“ — typisch geworden. Der durchdringende Blick des Weibes hatte den Grund für diese Neußerlichkeit bald durchschaut. „Ich erinnere mich,“ schreibt Frau v. Rémusat, „daß die neuernannten Marschälle am Tage vor seiner Krönung zu ihm kamen, um sich vorzustellen. Alle waren in goldstarrrende Uniformen gekleidet. Die Pracht dieser Uniformen und der Gegensatz derselben zu seiner einfachen Tracht nöthigte ihm ein Lächeln ab. Ich stand einige Schritte von ihm, und als er mich gleichfalls lächeln sah, sagte er halbblaut zu mir: Das Recht sich einfach zu kleiden hat nicht Jeder. Einige Augenblicke später stritten sich die Marschälle der Armee über die wichtige Frage des Vorrangs und baten den Kaiser, die Rangordnung für die bevorstehende Krönungszeremonie festzustellen. Im Grunde vermochten sie ihre Ansprüche gut genug zu rechtfertigen, denn jeder hatte Siege aufzuzählen. Bonaparte hörte sie gelassen an, und es machte ihm offenbar Freude, meinen Blicken zu begegnen. Ich sagte zu ihm: Heute scheinen Sie mir sozusagen Frankreich einen Fußtritt gegeben und gesagt zu haben: Die Erde bringe hervor alle Arten der Eitelkeit! Das ist wahr, entgegnete er, aber das thue ich, weil es mir sehr bequem ist, die Franzosen mittelst ihrer Eitelkeit zu gängeln.“

Es ist begreiflich, wie ein Mann von Genie einen zügellosen Ehrgeiz besitzen kann; der nackte Egoismus kann sich mit sonstiger Größe paaren; aber wer hätte bei dem Sieger von Austerlitz und Marengo, bei dem Eroberer von halb Europa die Sucht zu scheinen gesucht, die Begierde zu glänzen und andere auch in kleinlichen Dingen zu übertreffen, mit einem Worte Begierden, die sonst nur etwa Frauen in Aufregung setzen können? Und doch erzählt Frau v. Rémusat ein Geschichtchen, welches beweist, daß der große Mann diese lächerliche Schwäche wirklich besaß.

„Eines Tages,“ berichtet sie, „waren wir in Mortefontaine, einem Gute, das Joseph Bonaparte gekauft hatte. Die ganze napoleonische Familie hatte sich doch zusammengefunden. Da ereignete sich Folgendes. Den Vormittag

hatte man die sehr schönen Gärten angesehen. Als die Essenszeit kam, war die Rede von dem Ceremoniell der Plätze bei Tisch. Die Mutter der Bonapartes war auch zugegen. Joseph sagte seinem Bruder, daß er beim Eintritt in den Speisesaal der Mutter seinen Arm geben und sie zu seiner Rechten placiren wollte, und daß Madame Napoleon Bonaparte zur Linken sitzen sollte. Diese Anordnung, nach welcher für seine Frau der zweite Platz bestimmt war, beleidigte den Consul, und er glaubte seinem Bruder befehlen zu müssen, ihre Mutter an die zweite Stelle zu setzen. Joseph widersetzte sich und ließ sich durchaus nicht bestimmen, nachzugeben. Als gemeldet wurde, daß angerichtet sei, nahm Joseph seine Mutter am Arm, und Lucian führte Madame Bonaparte. Aufgebracht über den Widerstand, ging der Consul hastig durch den Saal, nahm den Arm seiner Frau, ging an der ganzen Gesellschaft vorbei, setzte sie neben sich, und indem er sich nach mir umwandte, rief er mir mit lauter Stimme zu, ich möchte mich zu ihnen setzen. Die ganze Gesellschaft war bestürzt, ich noch mehr als alle anderen, und Madame Joseph Bonaparte, der man doch gerade eine Artigkeit schuldig war, saß am Ende der Tafel, als ob sie gar nicht zur Familie gehörte. Man kann denken, welchen Zwang diese Anordnung unter die Tischgesellschaft brachte. Die Brüder waren unzufrieden, Madame Bonaparte sehr traurig und ich selbst höchst verwirrt. Während der ganzen Mahlzeit sprach er mit keinem seiner Angehörigen.“

Bekannt ist es, wie hartherzig Bonaparte war. Die Ermordung des Herzogs v. Enghien, seine Scheidung von Josephine, seine Leidenschaft für den Krieg beweisen es hinlänglich. Aber mehr als diese Züge zeigt folgender, den Frau v. Kémusat zuerst mitgetheilt hat, die völlige Gefühllosigkeit des Imperators. „Zwei bis dreimal in der Woche,“ erzählen unsere Memoiren, „mußte der kleine Napoleon (der Sohn von Louis Napoleon und Hortense), „der dann in Holland gestorben ist, zu ihm nach Saint Cloud kommen. Bonaparte schien dieses Kind sehr lieb zu haben, weil er ihm eine große Zukunft zutraute. Vielleicht zeichnete er den Knaben nur deshalb aus; denn Talleyrand hat mir erzählt, daß, als die Nachricht von seinem Tode nach Berlin kam, Napoleon sich sehr wenig erregt gezeigt habe. Da er gerade sich in der Deffentlichkeit zeigen wollte, nahm Talleyrand Gelegenheit, ihm zu sagen: Sie vergessen, daß ein Todesfall in Ihrer Familie vorgekommen ist, und daß Sie ein wenig traurig aussehen müssen. Darauf antwortete er: Es macht mir keinen Spaß, an die Todten zu denken! Es müßte sich merkwürdig ausnehmen, wenn man diesen Ausspruch mit der schönen Rede des Herrn Fontanes zusammenstellen wollte, der, beauftragt, über die im Triumph nach dem Invalidendom gebrachten preussischen Fahnen zu sprechen, so schön und so rhetorisch den maje-

statischen Schmerz eines Siegers malte, welcher den Glanz seiner Triumphe vergißt, um über den Tod eines Kindes zu weinen.“

Um diesen Akt der Gefühllosigkeit ganz zu würdigen, muß man wissen, daß dieses Kind höchst wahrscheinlich sein eigenes war. Allgemein galt am Hofe der älteste Sohn der Hortense v. Beauharnais, der Tochter Josephinen's, für ein Kind Napoleon's. Nicht bloß in Paris, auch in der Familie Napoleon war es allbekannt, auch Josephine wußte es, und Louis Bonaparte empfand darüber lebhafteste Uruhe und heftige Eifersucht.

Die Kälte des Herzens schloß übrigens bei Napoleon I. eine wahre Glut der Leidenschaft nicht aus. Er hatte nicht nur Mätressen überhaupt, er hatte sogar welche in der eigenen Familie. Er begnügte sich nicht mit seiner Stieftochter Hortense. Josephine selbst gestand eines Tages in einer schmerzlichen Aufwallung der Frau von Rémusat noch andere, schlimmere Dinge. „Er besitzt keinerlei Grundsätze der Moral,“ sagte die Unglückliche, über deren Haupte schon das Schicksal der Scheidung schwebte; „noch verheimlicht er die Verdorbenheit seiner Neigungen, weil er fürchtet, daß ihm das Schaden bringen könnte. Wenn man ihn aber ruhig gewähren läßt, ohne sich darüber zu beklagen, wird man sehen, daß er sich den schändlichsten Leidenschaften hingeben würde. N'a-t-il pas, s'écriait-elle, séduit ses sœurs les unes après les autres?“

Man braucht nicht anzunehmen, daß die aufgeregte Phantasie Josephinen's solche schreckliche Dinge erdacht habe. Sie waren bekannt. Wenigstens wurden sie in eingeweihten Hofkreisen fest geglaubt, man sprach sogar ganz offen davon. Die Schwiegermutter des Generals Moreau machte eines Tages zu Malmaison sehr bittere und spöttische Bemerkungen über die skandalöse Intimität, die man dem Kaiser und seiner jungen, kurz vorher verheiratheten Schwester Karoline Schuld gab.

Zu dieser zügellosen moralischen Verderbtheit kam eine merkwürdige Bosheit. „Sobald sich der Konsul,“ erzählt Frau v. Rémusat an anderer Stelle, „um eine andre Geliebte bemühte, mochte nun sein angeborener Despotismus daran Anstoß nehmen, daß seine Gemahlin diese Ungebundenheit, die er in allen Dingen für sich in Anspruch nahm, nicht billigte, mochte die Natur ihm ein so geringes Maß von Verliebtheit zugemessen haben, daß dieselbe von der gerade von ihm ausgezeichneten Geliebten absorbiert wurde, und daß er dann für eine andre nicht das geringste Wohlwollen mehr übrig hatte, genug, sobald er ein solches neues Verhältniß anknüpfte, war er hart, heftig, schonungslos gegen seine Frau. Er verhehlte ihr dergleichen gar nicht und zeigte sich äußerst überrascht, wenn sie es nicht billigte, daß er sich solchen Zerstreuungen hingab, von denen er sozusagen mathematisch nachwies, daß sie ihm erlaubt, ja für ihn nothwendig wären. Ich bin nicht ein Mann wie andere Männer,

sagte er, und die Gesetze der Moral und Schicklichkeit können für mich keine Geltung haben. Wenn solche Erklärungen bei Madame Bonaparte Unzufriedenheit, Thränen, Klagen erregten, so antwortete er zuweilen darauf mit Gewaltthätigkeiten, die ich hier nicht zu detailliren wage, bis zu dem Augenblick, wo seine neue Leidenschaft plötzlich schwand, und er fühlte, daß die Zärtlichkeit für seine Gemahlin wieder in ihm erwachte. Dann war er von ihrem Schmerz bewegt, suchte seine Beleidigungen durch Zärtlichkeiten wieder gut zu machen, und da sie sanft und nicht starrsinnig war, so wiegte sie sich bald wieder in völliger Sicherheit."

Der Ausspruch: Je ne suis pas un homme comme un autre, les lois de la morale ne sont pas faites pour moi charakterisiren Napoleon I. zur Genüge. Sie zeigen, mit welcher schrankenlosen Selbstsucht er sich weit über alles Menschliche erhaben dünkte, auch auf einem Gebiete, wo die Großartigkeit seiner Stellung ihn vor den Thorheiten thatenloser Wüstlinge hätte schützen sollen. Jedenfalls erscheint der große Rorfe in den Mittheilungen der Frau v. Rémusat in einem Lichte, das uns manche neue Seite seines Innern kennen lehrt, und so werden diese Aufzeichnungen, von denen der erste Theil soeben in der Revue des deux mondes erschienen ist, gewiß nicht verfehlen, auch in Deutschland Aufsehen zu erregen.

Rudolstadt.

G. Dannehl.

Eine Blumenlese altdutschen Humors.

So bezeichnen wir der Kürze halber eine chronologisch geordnete Sammlung charakteristischer Auszüge aus den hauptsächlichsten humoristischen und satirischen Schriftstellern der letztverflossenen drei Jahrhunderte, die vor kurzem im Stuber'schen Verlag zu Würzburg unter dem Titel „Deutscher Humor alter Zeit. Ein Beitrag zur Kultur- und Sittengeschichte von Anfang des 16. bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts, von Heinrich Merckens“ erschienen ist, und die wir als eine im ganzen wohlgewählte empfehlen können, wenn auch nicht — den Damen.

Man hat die größere erste Hälfte des gedachten Zeitraums nach dem in ihr sich vorbereitenden, vollziehenden und ausklingenden Hauptereigniß das Reformations-Zeitalter genannt. Der Ernst dieser Periode, die bekanntermaßen nicht bloß die Reformation der Kirche, sondern auch die der staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse gebären wollte, hat aber einen Vorläufer und Begleiter, der auf den ersten Blick wenig zu ihm zu